



Foto: Benno Bühlmann

Wenn zwei Menschen sich verlieben, ist das schön. Was aber, wenn der eine Partner ein katholischer Priester ist? Als Präsidentin des Vereins der vom Zölibat betroffenen Frauen (ZöFra) kämpft Gabriella Loser Friedli schon seit vielen Jahren für Frauen, die sich wegen der Beziehung zu einem katholischen Priester in einer schwierigen Lebenssituation befinden.

von Benno Bühlmann

ZöFra-Präsidentin Gabriella Loser Friedli im Gespräch

Wenn Frauen Priester lieben

Gabriella Loser, Sie sind bereits seit vielen Jahren Präsidentin des Vereins der vom Zölibat betroffenen Frauen (ZöFra). Was ist Ihre Motivation für dieses langjährige Engagement?

Ich habe einst selber erfahren müssen, was es heisst, während 22 Jahren in einer geheimen Beziehung mit einem Priester zu leben. Vor allem litt ich enorm darunter, mit niemandem über meine Probleme sprechen zu können, denn es gab damals für betroffene Frauen nirgends eine Anlaufstelle. Die Existenz von sogenannten Priesterfrauen war in der Kirche noch hochgradig tabuisiert. Und das änderte sich erst, als 1995 der «Fall Vogel» in den Medien für grosse Schlagzeilen sorgte: Hansjörg Vogel trat überraschenderweise als Bischof von Basel zurück, weil er konsequent zu seiner Vaterschaft stehen wollte.

Hat das Beispiel von Hansjörg Vogel also zur Enttabuisierung des Themas beigetragen?

Ja. Der «Fall Vogel» wurde zu einem eigentlichen Katalysator, um die bislang versteckten Probleme endlich offen diskutieren zu können. So trafen sich im Februar 1996 zum ersten Mal knapp zwei Dutzend betroffene Frauen, die den Mut hatten, sich mit anderen «Priesterfrauen» über ihre schwierige Situation auszutauschen. Vier Jahre später folgte dann die Gründung des Vereins der vom Zölibat betroffenen Frauen (ZöFra), dessen Mitgliederzahl bis heute kontinuierlich gewachsen ist.

Inzwischen ist weitherum bekannt, dass es sich bei den sogenannten «Priesterfrauen» nicht bloss um Einzelfälle handelt. Lässt sich ungefähr abschätzen, wie viele Personen in der Schweiz gegenwärtig von dieser Situation betroffen sind?

Aufgrund meiner langjährigen Beratungstätigkeit bei «ZöFra» bin ich diesbezüglich gut dokumentiert und verfüge auch über umfangreiches Zahlenmaterial. So hat «ZöFra» in den vergangenen Jahren mehr als 540 Frauen begleitet, die in einer Beziehung mit einem Priester leben. Aus diesen Beziehungen sind mindestens 156 Kinder hervorgegangen. Diese Zahlen könnten wir denn auch problemlos belegen, wenn es sein müsste. Allerdings ist zu bedenken, dass diese Zahlen nur die Spitze des Eisberges darstellen. Es gibt natürlich eine schwer abschätzbare Dunkelziffer, da sich bei «ZöFra» nur Frauen melden, die in ihrer schwierigen Lebenssituation die entstandenen Probleme nicht ohne fremde Hilfe lösen können.

Welche Hilfe können Sie den Müttern von Priesterkindern konkret anbieten?

Wenn sich eine Frau bei uns meldet, setzen wir uns vorerst einmal dafür ein, dass die Vaterschaft vom Priester zivilrechtlich anerkannt wird und die daraus entstehenden Verpflichtungen für alle Seiten zufriedenstellend geregelt werden. Bisher war es häufig so, dass jene Priester, die sich öffentlich zu ihrer Vaterschaft bekannten, ihr Amt zwangs-

läufig niederlegen mussten. In diesen Fällen hat «ZöFra» immer ihre Hilfe bei der Suche einer neuen Stelle angeboten. Oftmals war es auch notwendig, dass fortan die Frau den Lebensunterhalt verdiente, während der Priester in die Rolle des Hausmanns schlüpfte.

Welche beruflichen Perspektiven gibt es für Priester, die aufgrund einer Beziehung zu einer Frau ihr Amt niederlegen müssen?

Ihre beruflichen Zukunftsperspektiven sehen eher schlecht aus, weil heute alle Berufsfelder professionalisiert sind. Es gibt nicht wenige ehemalige Priester, die sich fortan als Taxifahrer betätigen oder bei der Migros Gestelle auffüllen müssen und dabei kaum genügend Geld verdienen, um ihren Lebensunterhalt bestreiten und allfällige Alimente für ihre Kinder bezahlen zu können.

Für die katholische Kirche wäre es angesichts des akuten Personalmangels eigentlich besser, wenn sie die Priester weiterhin in den Pfarreien beschäftigen könnte – wenn dabei bloss nicht die strengen Vorgaben des Kirchenrechts im Wege stünden.

Es ist bemerkenswert, dass in jüngster Zeit in der Schweiz bei der Bekämpfung der Personalprobleme auch neue Wege begangen wurden. Offenbar hat man in den letzten Jahren erfahren müssen, dass das fehlende Personal nicht einfach durch afrikanische oder polnische Priester ersetzt werden kann, die oftmals mit der Sprache und Kultur unseres Landes wenig vertraut sind. Der Kirche wäre weit besser gedient, wenn die Priester nach der Laisierung systematisch wieder in den kirchlichen Dienst genommen würden. Sie sind qualifiziert, und Arbeit gibt es mehr als genug.

Sehen Sie Chancen, dass sich die Schweizer Bischöfe in nächster Zeit noch intensiver mit dieser Problematik auseinandersetzen werden?

Ja. Ich sehe diesbezüglich durchaus Signale, die uns Grund zur Hoffnung geben. So hatten wir beispielsweise die Gelegenheit, bei einem ausführlichen Gespräch mit dem Churer

Bischof Vitus Huonder die derzeitige Situation zu erläutern. Wie wir nachträglich erfahren haben, hat Bischof Vitus Huonder im Juni 2012 die wichtigsten Erkenntnisse aus diesem Gespräch auch mit seinen Kollegen in der Schweizer Bischofskonferenz besprochen.

Das ist doch eher erstaunlich, wenn man bedenkt, dass Bischof Huonder in Fragen der Kirchendisziplin eher als «Hardliner» bekannt ist.

Auch wir waren sehr überrascht, dass Bischof Huonder während des Gesprächs mit uns sehr aufmerksam zugehört und die von uns formulierten Anliegen offenbar ernst genommen hat. Damit hatten wir vorgängig nicht gerechnet. Vor allem wurde uns wieder einmal klar vor Augen geführt, dass viele Bischöfe über die Tragweite des Problems kaum informiert sind. Meistens können sie sich kaum ein Bild davon machen, wie schwierig die Situation eines Priesters ist, wenn er wegen einer Beziehung zu einer Frau plötzlich auf der Strasse steht und deshalb mittel- und arbeitslos ist. Ich kann mir vorstellen, dass Bischof Huonder gerade aufgrund seiner konservativen Haltung in der Bischofskonferenz noch mehr bewirken kann, als wenn das gleiche Anliegen von einem «progressiven» Bischof vorgebracht worden wäre.

Sehen Sie Grund zur Hoffnung, dass sich in der katholischen Kirche in dieser Angelegenheit in absehbarer Zukunft etwas bewegen wird?

Die gegenwärtige «Grosswetterlage» in der katholischen Kirche gibt mir durchaus Grund zur Hoffnung, dass sich gewisse Dinge ganz sanft bewegen könnten. Vor allem glaube ich, dass Papst Franziskus die vorhandenen Probleme wohl mit grösserer Offenheit und pragmatischer angeht als seine Vorgänger. Zudem hat er bereits signalisiert, dass die Ortsbischöfe künftig mehr Autonomie bekommen sollen. Damit hätte die Ortskirche dann auch mehr Spielraum, um nach geeigneten Lösungsansätzen zu suchen. ■

Der Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen (ZöFra)

Das Netzwerk «ZöFra» für vom Zölibat betroffene Frauen ist 1987 auf Initiative von Katharina Thomas-Kanka geschaffen worden. Im September 2000 konstituierte sich dann «ZöFra» als Verein. Er versteht sich als «Selbsthilfegruppe für Frauen, die sich wegen der Beziehung zu einem katholischen Priester in einer schwierigen Lebenssituation befinden oder immer noch an den

Folgen leiden». «ZöFra» will die betroffenen Frauen ermutigen, ihr Schweigen und ihre Einsamkeit zu durchbrechen und mit anderen Frauen in einen Austausch zu treten.

Gabriella Loser Friedli ist Mitbegründerin und Präsidentin des Vereins «ZöFra». Sie ist seit 1994 mit Richard Friedli, einem ehemaligen Dominikaner, verheiratet,

der seit 1974 ihr Lebenspartner ist. Sie ist Mutter eines heute 31-jährigen Sohnes. Im April erscheint im Wörterseh-Verlag ein Buch von ihr mit dem Titel «Oh Gott! Kreuzweg Zölibat», in dem sie 27 Lebensgeschichten von betroffenen Frauen nachzeichnet. Weitere Themen des Buches sind unter anderem Fragen wie «Schuld und Scham», «interkulturelle Beziehungen», «schuldlose

Kinder» oder «Priesterpaare nach der Heimlichkeit». Schliesslich werden im Buch auch die Dialogversuche mit der kirchlichen Hierarchie in der Schweiz zwischen 1997 und 2013 beschrieben.

Weitere Informationen zum Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen (ZöFra) finden sich unter www.zoefra.ch.